

1 Der Befehl

High Wycombe ist eine Stadt ähnlich groß wie Düren, 40 Kilometer nordwestlich von London. Ich wuchs in der Nähe auf, mein Vater lebte und starb da, meine Schwester wohnt immer noch dort mit ihrer Familie. Wie der Zufall es will, ist die operative Kommandozentrale des britischen Royal Air Force auch da beheimatet.

Von dort aus ging am 5. November 1944 folgende Nachricht aus:

Geheim. Verschlüsselt.

An: Hauptquartier Bomber Command London

9. Luftflotte erbitten Unterstützung bei Zerstörung zweier Städte, Düren WF 120460 und Jülich WF 035590, vorbereitend zur anstehenden Offensive durch 1. und 9. Armee. Stellvertretende Oberbefehlshaber stimmt zu. Einzelheiten folgen.

Angriffsziel: Unterbrechung von Kommunikationswegen, Dezimierung von feindlichen Verbänden, Zerstörung von Nachschubdepots - hauptsächlich in der Westhälfte Jülichs.

Nächststehende alliierte Truppen - 8.300 Meter Entfernung

Bei einem ähnlichen Angriff in der Normandie Juli 1944 hatte die US Air Force teilweise die eigenen Truppen bombardiert, mit schweren Verlusten. Dies mal, also, sollten die Bomber nicht die Front selbst, sondern die Städte dahinter angreifen.

Der Luftangriff auf die Dürener Innenstadt begann am 16. November 1944 um 15:23 und endete um 15:44. Von 474 britischen Flugzeugen wurden 2.752 Tonnen Bomben abgeladen - 95 Zielmarkierer, 5.477 Sprengbomben und 148.980 Brandbomben.

Die Trichter waren bis zu 10 Meter tief, und bis zu 30 Meter breit. Von insgesamt 9.000 Gebäude in der Stadt waren mehr als 7.000 restlos zerstört, 99% beschädigt. Düren war damit die meistzerstörte Stadt Europas im zweiten Weltkrieg.

Die Leichen vieler Opfern lagen monate- oder sogar jahrelang in den Trümmern. Viele wurde darunter begraben. 10 Jahre später wurde die Zahl der Toten auf 3120 geschätzt.

Die deutschen Frontpositionen blieben aber durch den Luftangriff fast völlig unversehrt. Die geplante Bodenoffensive - womit die alliierten Truppen noch vor dem Winter zum Rhein vorstossen sollten - versagte. In Dezember gab es eine deutsche Konteroffensive im Hürtgenwald. Dabei starben weitere 40.000 Soldaten und Zivilisten.

Erst Ende Februar 1945 wurde Düren von amerikanischen Truppen eingenommen. Als sie ankamen, lebten nur noch 4 deutsche und 27 Zwangsarbeiter in den Ruinen.

Nach 'Als das Feuer vom Himmel Fiel' von Jörg Pottkämper sowie Hans J. Domsta, Düren 1940-1947. Krieg, Zerstörung, Neubeginn. Eine Dokumentation aus Tagebüchern, Briefen, Akten und Berichten der Zeit, Düren 1994

2 Aus Rutger Bregman, “Im Grunde gut”

Am 19. Oktober 1939 diktierte Hitler seinen Generälen den Angriffsplan. «Der gnadenlose Einsatz der Luftwaffe, um den britischen Widerstandswillen zu brechen»

Die britische Armeespitze war schwer besorgt. «Der Verkehr wird eingestellt, die Obdachlosen werden um Hilfe schreien, und die Stadt wird in ein totales Chaos abrutschen», befürchtete ein britischer General. Millionen Bürger würden in Panik ausbrechen. Die Armee würde nicht einmal zum Kampf kommen, weil sie die hysterischen Massen in Schach halten müsste. Churchill rechnete mit 3 bis 4 Millionen Flüchtlinge nur aus London allein. In letzter Minute wurden außerhalb der Stadt psychiatrische Notfallkliniken eingerichtet, um die ersten Opfer aufzufangen.

Am 7. September 1940 ging es los.

Allein auf London gingen in neun Monaten mehr als 80 000 Bomben nieder. Ganze Stadtteile wurden ausgelöscht. Eine Million Gebäude blieben beschädigt oder vollständig zerstört zurück, mehr als 40 000 Menschen starben.

Und wie reagierten die Briten?

Natürlich gab es viel Kummer und Wut. Natürlich gab es tiefe Trauer um die umgekommenen Angehörigen. Aber die mentale Verwüstung? Die Millionen an traumatisierten Opfern, vor denen die Experten gewarnt hatten? Nirgends zu entdecken.

Die psychiatrischen Notaufnahmen blieben leer.

Mehr noch, mit der mentalen Gesundheit vieler Briten ging es bergauf. Der Alkoholmissbrauch und die Selbstmordrate nahmen ab. ‘The Blitz’ ist ins britische Volksgedächtnis eingegangen als eine Zeit der großen Solidarität.

Trotz dieser Erfahrung beharrten Experten der Royal Air Force weiterhin darauf, dass sich der Wille eines Volkes brechen ließe - mit Bombardements. Wenn das bei den eigenen britischen Landsleuten nicht geglückt war, dann nur wegen der ausgesprochenen Nüchternheit und Mut der Briten.

Diese Experten erhielten Rückenwind von Churchills Busenfreund und wissenschaftlicher Berater: Frederick Lindemann. Ihm war klar: Bombardements *funktionieren*.

Um diesen Standpunkt zu bekräftigen, schickte Lindemann ein Team von Psychiatern nach Birmingham und Hull – zwei Städte, die gnadenlos bombardiert worden waren. Die Wissenschaftler interviewten Hunderte von Menschen, die bei Luftangriffen ihr Zuhause verloren hatten. Ihre Schlussfolgerung stand auf dem Titelblatt ihres Abschlussberichtes: «KEIN BEWEIS FÜR EINE SCHWÄCHUNG DER MORAL».

Und was tat Frederick Lindemann? Er schrieb eine gänzlich widersprechende Notiz, die auf Churchills Schreibtisch landete: *Die Forschung scheint zu beweisen, dass die Zerstörung des Hauses eines Menschen sehr schädlich für seine Moral ist - schlimmer als der Verlust von Freunden oder sogar der Familie. Wir können in den 58 wichtigsten deutschen Städten zehnmal mehr Schaden anrichten. Es besteht kein Zweifel daran, dass das den Willen des Volkes brechen wird.*

Die Deutschen mussten einfach noch härter getroffen werden. Diejenigen, die sich *gegen* die Bombardierung stellten, wurden als Feiglinge denunziert. Landesverräter. Freunde Hitlers.

Churchill gab grünes Licht. Bei diesen Bombardements wurden zehnmal so viele Menschen getötet wie beim «Blitz». Über die Hälfte aller deutschen Städte wurde zerstört. Bis in die letzten Monate des Krieges beharrte Churchill darauf, Bomben auf Zivilisten zu werfen, um die deutsche Moral zu brechen.

Wie wirkten also diese Bombardements auf die Moral? Von Mai bis Juli 1945 befragte Dr. Friedrich Panse fast hundert Deutsche, die ihr Zuhause verloren hatten. Von einer Massenpanik konnte nirgends die Rede sein. Die Einwohner, die zum ersten Mal bombardiert wurden, reagierten sogar mit gegenseitiger Unterstützung. «Die nachbarliche Hilfsbereitschaft war groß», bemerkte Panse. «In Anbetracht der Schwere und Dauer der psychischen Belastung war die Haltung der Bevölkerung bemerkenswert gefasst und diszipliniert.»

Ein Team alliierter Ökonomen bestätigte das Ergebnis. In zerstörten Städten war die Produktion *schneller* gewachsen als in den Städten, die nicht bombardiert worden waren. Die Luftangriffe, so schrieben sie, waren “vielleicht die größte Fehlkalkulation des Krieges überhaupt.”

Dennoch fand diese Schlussfolgerung kaum Gehör. 25 Jahre später warfen die Amerikaner dreimal so viele Bomben auf Vietnam wie auf Deutschland während des gesamten Zweiten Weltkriegs.

Hitler und Churchill, Roosevelt und Lindemann, Nixon und Kissinger – sie alle teilten das Menschenbild, wonach die böse menschliche Natur von einer dünnen Schicht Zivilisation geschützt würde, die sich mit Luftangriffen wegsprengen liesse. Aber je mehr Bomben fielen, desto *dicker* wurde die Schicht.

Bis auf den heutigen Tag glauben viele Briten, dass ihre Widerstandsfähigkeit während des Luftkrieges typisch britisch gewesen sei.

Aber sie war nicht typisch britisch. Sie war typisch menschlich.

3 Luftschutzregeln für Kinder, 1943

**Sei stets bereit und denke dran,
daß heut der Tommy kommen kann!**

Der eine spricht: „Bei Mondenschein,
da fliegt der Tommy doch nicht ein.“
Der andre sagt: „Bei schlechter Sicht,
da kommt der Tommy sicher nicht.“

Du höre nicht auf das Gequatsche,
denk lieber an die Feuerpatsche
und an das andre Löschgerät,
ob alles auch in Ordnung geht.

Die Spritze ist vielleicht entzwei.
Vielleicht muß noch mehr Sand herbei.
Ist Wasser in der Badewanne,
im Bottich, Eimer, in der Kanne?
Wenn nicht, dann gieß es gleich hinein,
denn du mußt stets gerüstet sein.

Ziehst du dich aus, dann sei so nett
und stell die Stiefel schön vors Bett,
leg deine Kleider griffbereit,
so daß du auch bei Dunkelheit
in einer möglichst kurzen Frist
vollständig angezogen bist.

Geht's dan hinunter in den Keller,
nimm das Gepäck, bei dir geht's schneller.
Soll sich damit die Mutti plagen?
Du kannst a auch den Kleinen tragen.
Denn darauf kommt es heute an,
daß jeder hilft, so gut er kann.

Wenn es dann schießt, wen es dann kracht,
dann keinen großen Lärm gemacht,
dann seid auf Draht und auf dem Kien
und haltet Ruh' und Disziplin!

**Der Terror trifft uns halb so hart,
wen jeder Disziplin bewahrt!**

Aus Hans J. Domsta, Düren 1940-1947. Krieg, Zerstörung, Neubeginn. Eine Dokumentation aus Tagebüchern, Briefen, Akten und Berichten der Zeit, Düren 1994

4 Aus den Ausstellungen des Imperial War Museums, London.

Bei den britischen Bomberbesatzungen handelte es sich größtenteils um junge, freiwillige Zivilisten aus Großbritannien und dem Commonwealth. Die überwiegende Mehrheit von ihnen waren 18, 19 oder Anfang 20.

Diesen neuen Rekruten - den sogenannten "Lämmer" - wurde erzählt, dass Bomber Command im Durchschnitt nur 4% ihrer Flugzeuge pro Kampfeinsatz verlor - ob an Flak, Kollisionen, Abstürze oder feindliche Jäger. Keine schlechten Quote - wenn man nur einen Einsatz flog.

Statistisch gesehen, rechnete die Royal Air Force damit, einen Bomber nach durchschnittlich 17 Kampfeinsätze zu verlieren. Die Besatzungen mussten aber 30 Einsätze fliegen. Wer das überlebte - es waren nur 1 in 4 - wurde mit einer Ruhepause belohnt - und dann für 20 Einsätze mehr zurückgeholt. Weitere Einsätze danach waren dann freiwillig.

Bis Kriegsende starben 51 % der Bomberbesatzungen bei Kampfeinsätzen. 12 % wurden bei sonstigen Unfällen getötet oder verwundet, 13% gerieten in Kriegsgefangenschaft. Nur 24 % überlebten unversehrt.

Frank Tolley - Bombenschütze, Royal Air Force

Was denkt man über das Töten von Menschen? Es geht einem nicht aus dem Kopf - kein Zweifel. Und man hat es kaltblütig getan. Man zielte und wusste, dass man dabei Menschen tötet.

Bei meinem ersten Einsatz hoffte ich einfach, alles richtig zu machen, was auch gelang. Es war ein nächtlicher Angriff auf eine Werft, und als ich die Bomben abwarf, sagte ich zu mir: Du brichst das sechste Gebot, du brichst das sechste Gebot.

Wir alle brauchen einander irgendwann mal. Wir sind alle aufeinander angewiesen. Warum wir also Kriege führen müssen, weiß ich nicht.

5 Margot Hünenbein

Der Boden wackelte nur so unter meinen Füßen. Rum, wieder rum, rum, so ging es immerzu. Unser Keller war mit dichtem Rauch gefüllt, ich zündete ein Streichholz an, doch ich sah nichts.

Schon schlugen Flammen zum Keller herein. Ich tappte zum Durchbruch zum Nachbarhaus, aber da stieg eine dicke Staubwolke hinter mir auf, ich konnte nichts sehen. Ich wollte zurück, meinen Großvater holen, aber ich fand mich nicht mehr zurecht. Ich rief, bekam aber keine Antwort.

Da nun auch schon hier Flammen einschlugen, musste ich weiterlaufen. Im Luftschutzkeller des Café Rey kam ich aus. Die anderen Räume brannten schon lichterloh, Herr Rey lag mit seinen Kindern auf dem Boden, bewußtlos. Ein anderer Herr rüttelte Herrn Rey tüchtig, doch der stöhnte nur noch »Laß mich«.

Wir liefen eine brennende Treppe hinauf, fanden keinen Ausweg. Wir liefen durch die Backstube - durch sprühenden Funken - doch wir mußten weiter. Da war ein großes Loch in der Mauer, wir kletterten hinaus und standen auf einem großen Trümmerfeld.

Rings um uns knisterte es. Verkohlte Balken stürzten unter unsern Füßen, die Trümmer sackten in sich zusammen. Ich zog meine Strickjacke aus und schlug sie mir um den Kopf, denn gerade Haare fangen ja schnell Feuer. Aber nun schmerzten mich die Arme, denn noch immer sprühten Funken umher.

Doch auf dem großen, großen Trümmerfeld fanden wir ein winziges Plätzchen das noch sicher war. Da stand noch eine alte Regentonne voll Wasser. Ich sprang hinein, damit die Flammen nicht so schnell Fuß faßten. Aber da zitterte ich am ganzen Leibe, denn die Nacht brach schon herein. Da kam auch noch der Wind dahergebraust, und ließ das Feuer wieder aufflackern.

Wieder flogen die Artilleriegeschosse. Weil der Rauch in den Augen brannte, nahm ich mein Taschentuch und hielt es vor die Augen. Schauerliche, grelle Pfiffe

durchtönten die Nacht. Da hörte ich das Jammern eines Kindes, da das Jammern eines Tieres.

Endlich graute der Morgen über der Wirtelstraße. Überall nur ein Nichts. Leergebrannte Häuser gähnten uns entgegen, hier und da glimmten noch verkohlte Balken. Viele Menschen begegneten uns. Mit dem bißchen Hab und Gut, und mit einem Blick nach der untergeganenen Heimatstadt, wanderten die meisten weinend aus.

Auch ich mußte weg. Ohne Mantel, nur noch zerrissene Sachen am Leibe, fuhr ich am Abend des 18. Novembers alleine in die Fremde. Meine Mutter, mein Großvater, Herr Rey und seine sieben Kinder waren alle tot.

Margot Hünerbein, 13 Jahre alt am 16. November 1944.

Aus Hans J. Domsta, Düren 1940-1947. Krieg, Zerstörung, Neubeginn. Eine Dokumentation aus Tagebüchern, Briefen, Akten und Berichten der Zeit, Düren 1994

6 Maria Mechernich, Lehrerin in der Nordschule

Ende Februar 1945 sind die Amerikaner in Düren eingerückt. Am 6. März waren sie in dem Dorfe im Kreise Schleiden, wo wir evakuiert waren. Die ersten Tage durften wir das Haus nicht verlassen. Wir wollten aber nur wissen, ob wir heimkehren konnten. Also los. Keine Hauptstraße benutzten wir, nur Feldwege, auf Girbelsrath zu nach Merzenich. Drei Familien wohnten schon dort, so erzählte man uns.

War das eine Freude des Begrüßens: Als ob wir alte Bekannte wären und sie uns etwas wunderbares anzubieten hätten, so luden sie uns zu einem Trunk Wasser ein. Sie besaßen schon einen großen Reichtum - einen Brunnen. Und freundlich luden sie uns ein, am Fenster einzusteigen, eine Tür war nicht da. All dieses Schwere sahen wir nicht. Es waren Deutsche zurückgekehrt und wir wollten nun auch heimkehren. Ganz froh riefen sie uns noch nach: »Ihr könnt hier in Merzenich Brot kaufen.«

Von Norden kamen wir in die Stadt hinein. Tote Pferde und Kühe lagen häßlich am Wege. Da waren wir an den ersten Häusern der Stadt. Wie sah es dort aus. Möbel, Herde, Öfen, Hausrat, Wäsche, Bettzeug alles lag vor den Häusern. Der Regen der letzten Tage hatte schon großen Schaden angerichtet.

Schwarze Soldaten kamen uns entgegen, machten mit uns kehrt und fuhren vor uns, hinter uns, neben uns zum Kommandanten. Erst in einigen Tagen könnten wir in unser Haus einziehen, sagte dieser. Die Amerikaner verließen bis dahin unsere Straße.

Am 21. März 45 konnten wir endgültig mit unserem Gepäck in die Heimat zurück. Nun hatte Düren einen Bürgermeister der mit einer Schreiberin die ganze Verwaltung leitete und der sich freute, daß die Stadt um einige Bürger reicher wurde.

Auf dem Paradiesplatz wurde für die ganze Stadt gekocht, Essenausgabe in der Mittagsstunden. Die Lebensmittel lieferten meist die leerstehenden Keller, Gemüse die brachliegenden Gärten, ein Schaf, das vor Ostern auf eine Mine gelaufen war, reichte aus, um ganz Düren einschließlich Rölsdorf mit Fleisch und Fett zu versorgen.

Auf dem Paradiesplatz hingen auch die wichtigsten Bekanntmachungen aus: Ausgang bis 6 Uhr abends. Ansteckungsgefahr durch ungekochtes Wasser. Verbot für Benutzung der Klosetts, weil das Kanalsystem zerstört war.

Schwer, sehr schwer mußten wir arbeiten, denn Männer waren nur wenige, und wenn wir unsere Dächer gedeckt und unsere Fenster geschlossen haben wollten, so mußten wir als Frauen selbst Hand anlegen. Mehr als einmal waren wir fest entschlossen, wieder das armselige Düren zu verlassen. Schaurig war es während der Nächte. Die Märzstürme heulten um die Ruinen, die Fenster und Türen der leerstehenden Wohnungen polterten und klapperten in den Angeln.

Doch wir hatten guten Mut und der half uns über alles Schwierige hinweg. Und als ich im früheren Stadtgarten in der Schenkelstraße ein Krokusblümchen sein lila Köpfchen aus den Trümmern hervorstecken sah, war es mir ein Zeichen der Hoffnung, die in mir wuchs, und die von nun an, alles Harte überwand.

Aus: Hans J. Domsta, Düren 1940-1947. Krieg, Zerstörung, Neubeginn. Eine Dokumentation aus Tagebüchern, Briefen, Akten und Berichten der Zeit, Düren 1994

7 Wiederbesiedlung und Ernährung

Josef Roggendorf und Hans Domsta

Die Wiederbesiedlung der Stadt ging nicht nach einem aufgestellten Plan vor sich. Im Gegenteil: Wer kam, war eben da. Jeder Ankömmling suchte sich zuerst eine Wohnung - oder so etwas, was einmal eine Wohnung war und durch eigene Kraft oder mit Hilfe wieder hergerichtet werden konnte.

Zunächst wurden die vorhandenen Löcher, also die Stellen, wo einmal Türen, Fenster, Dach waren, mehr oder minder sachgemäß zugestopft. Dazu dienten Bretter in jeder Form, Bleche, Dachpappe, Dachziegel (von leerstehenden Gebäuden), Glas (sehr oft aus Treibhäusern und Gemüsebeeten) und sonst alles, was sich irgendwie dazu eignete. Wer keine Möbel hatte, musste welche 'organisieren' indem man aus noch unbewohnten Wohnungen die Möbelstücke herausholte, die man brauchte, (der Begriff des »Brauchens« war sehr weit gefaßt).

Lebensmittel waren knapp, viele Kinder unterernährt. Am 11. Februar 1946 begann die Schulspeisung - meistens eine Suppe. Die Rationen für erwachsene Normalverbraucher waren nur 1014 Kalorien täglich. November 46 sank der Kaloriensatz gar auf 800 pro Tag. Nahrungsmittel gab es nur auf Lebensmittelmarken, aber längst nicht alle darauf angegebenen Waren gab es noch zu kaufen.

Im Stadtpark wurden Kartoffeln angebaut. Wer konnte, pachtete einen Garten, hielt Kleinvieh, sammelte Ähren, stoppelte Kartoffeln und Zuckerrüben auf den abgeernteten Feldern, ging auf Hamsterfahrt und versuchte, mit Tauschgeschäften beim Bauern etwas zu ergattern.

Die Hausfrauen kochten »Rennfahrer-Züppchen« - 'eine Wassersuppe, die im Rennfahrertempo den Hals herunterlief'. Die Raucher versorgten sich mit selbstgezogenem Tabak. Auf dem Schwarzmarkt konnte man zu horrenden Preisen erwerben, was in keinem Geschäft zu kaufen war. Vor Weihnachten 1946

wurden die Kinder in den Schulen mit Schokolade beschenkt, die es dann sofort am gleichen Nachmittag im Grüngürtel auf dem Schwarzmarkt zu kaufen gab.

Schwarzbrennerei war gang und gäbe. Aus Kartoffeln ließ sich ›Knolly Brandy‹ gewinnen. Schwarzschlachtung kam häufig vor. Offiziell gab's eine Pflicht zur Ablieferung landwirtschaftlicher Erzeugnisse. Inoffiziell sah es oft anders aus.

Der Anordnung des Dürener Bürgermeisters vom 23. März 1945 nachzukommen, von einem Huhn monatlich 60 Eier abzuliefern, wird allerdings auch dem gutwilligsten Hühnerhalter schwer gefallen sein.

Aus: Hans J. Domsta, Düren 1940-1947. Krieg, Zerstörung, Neubeginn. Eine Dokumentation aus Tagebüchern, Briefen, Akten und Berichten der Zeit, Düren 1994

8 Die Marienkirche

Aus Verzweiflung und Hoffnung von Egon Schiffer

Heinrich Lüpschen, ein ehemaliger mehrfach verwundeter Frontoffizier, war der erste Pfarrer in St. Marien nach dem Kriege. Er ging den vielen Helfern beim Wiederaufbau mit leuchtendem Beispiel voran, indem er selbst mit eigenen Händen zehntausende Ziegelsteine klopfte.

Die Trümmerstätten der Stadt lieferten das Material, die zerstörte Marienkirche das meiste. Kein neuer Stein wurde für die „Trümmerkirche“ verwandt. Die Chorstufen stammten aus dem Theater, der Altarunterbau erinnerte mit seinen roten Stufen an die Peltzervilla an der Bismarckstraße, die Treppenstufen vor der Kirche lagen einmal vor den Haustüren der Franzosensiedlung an der Kurfürstenstraße. Für die Bänke nahm man das Schadenholz aus dem Hürtgenwald.

Dazu Pfarrer Lüpschen: „Dass wir keinen Verputz haben an der Kirche, soll als dankbare Geste gedeutet werden, denen gegenüber, die in harter Arbeit Stein um Stein reinigten und sammelten. So soll die Marienkirche das Denkmal sein der Zerstörung, die einst alles zerschlug, was Generationen erbaut“

Der unmittelbar nach Kriegsende einsetzende Wiederaufbau des restlos zerstörten Düren wurde eine einmalige Gemeinschaftsleistung. Nur wenige hatten diesen Wiederaufbau für möglich gehalten, so dass eine Zeit lang sogar auch offiziell der Gedanke erwogen wurde, die Trümmerwüste liegen und die neue Stadt nach Süden hin wieder erstehen zu lassen.

Dem aber stand der Wiederaufbauwille der Dürener entgegen. Da fast alle Heimkehrer alles verloren hatten, gab es eine große Solidarität und gegenseitige Hilfsbereitschaft, wie man sie wohl nur in Notzeiten vorfindet.

9 Schluss: Zwangsarbeiter und die Menschlichkeit

Bei so einem Event mitzumachen ist kein leichtes Unterfangen. Ob ich es will oder nicht, als Britin trage ich auch ein Teil der Verantwortung für das was hier passierte. Denn damals wurde es auch im Namen der noch ungeborenen Generationen gerechtfertigt.

Andererseits ist mir nur zu bewusst, dass zum Beispiel in Dresden, Rechte versuchen, die Gedächtnis der Luftangriffe für sich zu übernehmen. Die Verbrechen der Alliierten im Krieg sollen hochgehalten werden, um die Verbrechen der Nazis zu relativieren und verharmlosen. Als ob man die Blut von einer Gräueltat mit der Blut einer anderen Gräueltat wegwaschen könnte - und dann beide vergessen. Man spricht von 'Normalisierung'. Niemals.

Unsere alle Großeltern haben nach dem Krieg versucht, eine andere, eine bessere Welt aufzubauen. Natürlich war diese imperfekt. Natürlich gab's wie immer Eigeninteressen und Heuchelei dabei, von Staaten und von Menschen. Aber fast alle, die den Krieg erlebt hatten, wünschten sich aufrichtig, dass wir, ihre Enkeln, in Frieden leben würden.

Welche Welt werden wir unseren Enkeln vererben? Den Krieg in der Ukraine, und die Opfer von Luftangriffen dort, sehen wir fast täglich in den Medien. Aber auch anderswo werden Zivilisten bei Luftangriffen getötet, allein in diesem Jahr in Myanmar, Syrien, Iraq, Somalien, Äthiopien, im Gazastreifen - immer wieder - und in Yemen, wo hunderttausende Kinder Hungersnot leiden. Im letzten Fall werden die Bomben von meiner Heimat Großbritannien an die Luftwaffe von Saudi Arabien geliefert.

Egal wie gerecht ein Krieg sein soll, ist er immer ungerecht. Es gibt nicht nur 'Kriegsverbrechen'. Krieg ist selbst an sich Verbrechen. Eine Obszönität. Es werden immer Menschen dabei ermordet. Das ist eine unbequeme Wahrheit, die Politik und Militär oft gerne vergessen würde, wenn es nicht gerade passt. Aber in dem wir die Opfer nicht vergessen, hier in Düren und anderswo, bauen wir das einzige auf, was unabdingbar ist für eine friedlichere Welt: die Menschlichkeit.

In diesem Sinne, gibt's ein letztes, ungewöhnliches Dokument, aus dem ich lesen möchte. Ein kleines Album, von Hand angefertigt. Ein Zeugnis von Menschlichkeit.

An der ersten Seite steht, auf Russisch: "Dieses Album wurde von drei Kriegsgefangenen des Lazaretts „Arnoldsweiler“ dem Sanitäter Gefreiten N. Haas geschenkt, welcher unter uns großen Respekt als Mensch und als Arbeitskollege genoss." Dann auf deutsch: "Der Gefreite gefällt mir - sein gutes Herz, seine Liebe zur Kunst und zu seiner Familie, seine Sorge für die russische Kranke."

Nach dem Luftangriff waren es 1800 solche Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter aus dem Arnoldsweiler Lager - Männer und Frauen, viele davon aus der Ukraine - die die Straßen Dürens räumten. Sie taten es in glühenden Ruinen voller Blindgänger, beschossen durch Tiefflieger und Artillerie, angetrieben von 150 bewaffneten Braunhemden der SA. Wie viele dabei starben, war dem Nationalsozialismus egal. In nur vier Tagen waren die Hauptverkehrswege frei. Damit wurde das oberste Ziel des Bombardements - die Unterbrechung der deutschen Kommunikationswege - zunichte gemacht.

In diesem kleinen Album stehen Bilder, meistens in Aquarell - Porträts, Blumenmotive; Karikaturen zum Hungersnot und zu den Grausamkeiten des Lagerlebens; kleine Texte von Freundschaft, Dankbarkeit - und Wehmut.

Und auf letzter Seite steht folgendes:

Die ganze Erde steht in Flammen
es explodieren Bomben, und alle Felder sind aufgewühlt
und das Volk auf dem ganzen Erdball
hat den Verstand wegen des zu viel vergossenen Blutes verloren.

Aber es kommt ein Tag – ein Tag der Hoffnung
wenn all diese Schrecken aufhören
schauen wir mit Bitterkeit zurück
und werden vorwärts auf das Glück und das Licht zugehen.

In diesem Sinne - lass uns ein Lied auf die Menschlichkeit singen.

Text: Steve Hudson. Das Album der sowjetischen Zwangsarbeitern wurde hier online von der Geschichtswerkstatt Düren veröffentlicht: <https://www.geschichtswerkstatt-dueren.de/dokumentation/zwangsarbeit>

Nicht zur Veröffentlichung: Alle Rechte beim jeweiligen Urheber.